Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 39 — Sonntag 23. Septbr. — 1906

Ironie des Lebens.

Roman von **Karl Saxer.**

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Flammberg hatte sich in immer größere Erregung hineingesprochen, er sah nicht den erschrockenen Blick Daisys, deren unschuldiges Herz sich vor Schmerz und Mitleid zusammenkrampfte über soviel Verderbtheit und Sünde. —

Erschöpft lehnte er sich zurück, im Geiste noch ganz bei dem armen, gequälten Mann, der eine Stunde des leidenschaftlichen Genusses mit dem Jammer, der Not und dem Elend langer Jahre bezahlen muß. — —

Frau Leonie war von dem Dienstmädchen abberufen worden, er bemerkte es gar nicht. —

Eine kleine, kühle Hand legte sich auf seine glühende Stirne: „Sie Guter, Lieber."

„Gnäd . . ." das steife Wort wollte ihm nicht über die Lippen: „Moorprinzeß, einzige, teure Moorprinzeß."

In ihren Augen schwammen Tränen, der kleine Mund lächelte: „Ja, ja, ich bin Ihre Moorprinzeß, aber nur ruhig, solche Geschichten dürfen Sie nicht mehr erzählen." —

Er biß die Zähne zusammen, mußte sich an seinem Stuhl gewaltsam festhalten, um dem wahnsinnigen Verlangen, vor ihr niederzustürzen, den Kopf in ihrem Schoß zu bergen, widerstehen zu können.

„Warum ist die Welt so schlecht?"

„Ja, warum?" er sprang nun doch auf, seine Pulse flogen, seine Stimme zitterte. „Warum gibt es für gute, ehrliche, reine Menschen kein Glück, keinen Segen, — warum triumphiert das Laster, der Neid, die Falschheit und die Lüge! — Ist das nicht trostlos?!"

Daisys Augen erschienen ihm voll überirdischen Lichts, er neigte demütig das Haupt, als sie sprach:

„Der Trost ist nicht von dieser Welt. — Mein Leben ist jung und beschränkt, aber es war auch schon reich an Trübsal, nicht nur bei den nächsten Angehörigen, denn ich leide in herzlicher Liebe mit allen Traurigen und weine mit den Weinenden. — —

Gegen Abend kam Hauptmann Barät; wie er jüngst die Nachricht von längerem Bleiben gebracht hatte, teilte er nun den Befehl zu morgigem Abmarsch des Regimentes mit.

Dann bat er Daisy um ein wenig Musik; er war ein großer Musikfreund und Kenner.

Flammbergs Kehle war wie zugeschnürt, er setzte sich in eine dunkle Ecke des Zimmers, indem er vorgab, daß dort die beste Akustik sei.

In der Familie der d'Aumales herrschte die Tradition, auch nach der Auswanderung aus der angestammten Heimat die Sprache nie zu vernachlässigen. Daisy beherrschte demnach das Idiom ihrer Ahnen auch vollständig und sprach dasselbe gewöhnlich, wenn sie mit der Mutter allein war.

Vor ihren Augen lag ein Schleier, aber sie bezwang sich und sang bei eigener Begleitung zuerst ein französisches Lied.

Flammberg staunte über die Wahl des Textes, aber fast wären ihm die Tränen aus den Augen gestürzt, als er die in wehmütiger Sehnsucht zitternden Worte vernahm:

„En passant devant ma demeure
Il entreria tout simplement."

Dann begleitete die Mutter sie zu einer schottischen Ballade: „Tom der Reimer."



Der englische Kriegsminister in Berlin (Seite 811)

Als sie an die Stelle kam: „und als er leis am Zügel zog, da klangen hell die Glöckelein", ging es wie ein silbernes Klingen durchs Gemach und Flammberg glaubte in ihr wirklich die Elfenkönigin zu sehen: so weiß, so süß, so unerreichbar!

Zum Schluß spielte sie ein altes, ungarisches Volkslied. Wie sie das aus dem Klavier herausbrachte, das Schluchzen der Geigen, den besonderen Ton des Cymbals! — —

Ganz weich, unendlich leise schwebt die klagende Melodie hinaus ins Abendrot, die warmen Luftwellen führen sie fort zum Riedmoor und die Schilfgräser summen sie mit: „Trostlos — trostlos."

Als der Hauptmann sich verabschiedete, schimmerte es feucht in seinem Auge.

Ahnte er wohl, daß die ersten Akkorde zur Tragödie zweier junger, unschuldiger Menschenherzen erklungen waren?! — —

Mit dem Sonnenuntergang schienen für Flammberg die Sonne überhaupt unterzugehen. Am nächsten Tag würde er Daisy nicht mehr sehen, nicht mehr ihr liebes, gutes Geplauder hören, nicht mehr am Riedmoor mit ihr träumen.

Frau Leonie sagte ihm in herzlicher Weise Lebewohl. Sie versicherte ihm, daß er ihr trotz der nur achttägigen Dauer ihrer Bekanntschaft ein guter Freund geworden wäre und daß sie ihn bei einem Urlaub sehr gerne wiedersehen würde. Wie immer machte die sanfte, zarte, kleine Frau keine großen Worte, er fühlte, daß es umso wärmer und treuer gemeint war.

Daisy sprach nur: „Denken Sie immer gut von der Moorprinzeß!"

— — — — — — — —

Die Nacht hindurch saß er bei dem offenen Fenster seines Zimmers und hielt „ernsten Gerichtstag" mit sich selbst.

Umsonst fragte er die tausend goldenen Sterne am schwarzblauen Sternenhimmel um Rat, die hatten jeder mit dem eigenen Weltlauf zu tun, er mußte sehen, mit dem seinen allein fertig zu werden.

Und er glaubte stark genug dazu zu sein, denn seine Liebe war groß und selbstlos.

„Noch ist ihr Frieden nicht ernstlich gefährdet, ich bin ihr ein lieber Kamerad geworden, nichts mehr!"

Sollte er seinen Dienst quittieren und sie dem jahrelangen „Hangen und Bangen" aussetzen, ob sich für ihn eine heiratsfähige Stellung fände? Von manchem Kameraden hatte er erfahren, wohin das führte, wie fast aussichtslos es in seinem Lande sei, ohne Fachbildung, ohne Konnexionen mit einem deutschen Namen vorwärts zu kommen. —

Er dachte nicht an das Opfer, das es ihn kosten würde, den herrlichen, geliebten Beruf aufzugeben, — für seine Person scheute er kein Hindernis, keine Mühe, — nur von ihrem Haupte muß er die Wolken fernhalten, sie will und darf er nicht hineinziehen in den heißen Lebenskampf, dessen Schlachtgetöse schon in seinen Ohren brauste. —

7. Kapitel.

Quo usque tandem, Catilina,
Abutere patientia nostra!
Cicero.

Der Erde Paradies und Hölle
liegt in dem Worte Weib!
Seume.

Der Rechtsanwalt Dr. jur. Flammberg war von einer zweiwöchigen Erholungsreise, deren Ziel ein kleines Gebirgsdorf in den Karpathen gewesen, nach A. zurückgekehrt. Ihm selbst war das Wort „Erholung", also Sorglosigkeit und Gemütsruhe, wie bittere Ironie erschienen und ursprünglich wollte er auch nichts von einem Verlassen seiner Geschäfte wissen, denn wenn es für ihn ein kurzes Vergessen, ein Opium gab, so war es nur die Arbeit, deren er nicht genug suchen konnte, um unter ihrem segnenden Schutz wenigstens zeitweilig das finstere, dämonische Heer quälender, tückischer Gedanken zu beschwören. —

Sein großer, braver Junge hatte ihn aber darum gebeten, und so tat er ihm schließlich den Gefallen, denn er war ihm ja viel, unendlich viel schuldig geblieben.

Zu eigenem Erstaunen fühlte er auch, daß der kleine Ausflug für ihn selbst von günstiger Wirkung gewesen war. Die ganzen Tage hindurch hatte er am frühen Morgen große Fußwanderungen angetreten, Berge erklettert, einsame Waldpfade gesucht und nach langer Zeit wieder die Wohltat empfunden, sich nach Speise, Trank und Schlaf sehnen zu können. Eine köstliche, körperliche Ermüdung bannte „Frau Sorges" grauen Schatten und wiegte ihn in Schlummer, bevor seine Sinne von traurigen Gedanken verdüstert wurden. Und wenn in dem kleinen Bauernhause, wo man ihm ein Zimmerchen um bescheidenen Preis vermietet hatte, die Leute sich zu ihrer beschwerlichen Tagesarbeit erhoben, war er schon auf den Beinen, dem Sonnenaufgang auf irgend einem schönen Aussichtspunkt zuvorzukommen.

Andere Touristen gab es kaum in der Gegend, die Natur lag in einfacher, jungfräulicher Herrlichkeit vor ihm und schien bereit, dem Lebensmüden neuen Mut und junge Kraft einhauchen zu wollen.

Je mehr die fahle Bläße seiner Wangen einer gesunderen Farbe wich und der müde Ausdruck seiner Augen sich in einen lebhaften Blick verwandelte, desto leichter vergaß er oft die Vergangenheit und den schweren Druck, der seit Jahren auf seiner Seele lastete. Manchmal dachte er daran, gar nicht wieder nach A. zurückzukehren, sondern lieber die Arbeit der Bauern zu teilen, damit seine geringen Bedürfnisse zu decken und für die Spanne Zeit, die ihm noch bemessen war, ein beschauliches Anachoretendasein zu fristen.

Seine Privatgeschäfte hatte er ruhig liegen lassen können, in der Verwaltung der Waisenkasse vertrat ihn während dieser kurzen Abwesenheit der Rechtsanwalt Fejes. Flammberg kannte denselben schon lange und hielt ihn für einen ehrlichen Freund, weil er glaubte, daß dieser ihm einige Prozesse nur übertrage, um dem wenig gesuchten Kollegen einen kleinen Verdienst zuzuwenden. Er beging bei diesem Kalkule nur den Fehler, einen anderen Menschen nach seinem eigenen gerechten Maßstab zu messen, und dachte gar nicht daran, daß er um die Hälfte billiger arbeitete, als es die übrigen Juristen in A. getan haben würden.

In den letzten Monaten waren ihm allerdings geringe Zweifel an der Redlichkeit seines Gönners, auf welchen sich dieser immer hinausspielte, gekommen, weil er zufällig erfuhr, daß Fejes die Vertretung einer Sache übernommen hatte, die ihm mit den Grundsätzen eines soliden Advokaten nicht vereinbar schienen. Es handelte sich darum, die klaren Rechtsansprüche zweier Waisen an einem großen Grundstück so zu verwirren, daß der Besitz in die Hände einflußreicher, wohlhabender Leute käme.

Doktor Fejes besaß das einträglichste Bureau der Stadt und galt für einen glühenden Patrioten, weil er die Berechtigung jeder anderen Nation und Sprache negierte, stets einen langen, verschnürten Rock trug, den Mund entsetzlich voll nahm, wenn vom „Vaterland" die Rede war und in einer nicht sehr logischen, aber ungemein verwickelten Darstellung nachgewiesen hatte, daß er mit Kossuth verwandt sei. In Wahrheit verhielt es sich so: Ein entfernter Vetter seiner Großmutter mütterlicherseits war mit der Tante dritten Grades eines Neffen von Kossuth vier Wochen verlobt gewesen. Im allgemeinen gehörte er zur Klasse jener Rechtsgelehrten, deren größte Kunstgriffe darin bestehen, das Gesetz zu verdrehen, Tatsachen zu fälschen und unter der heuchlerischen Maske des Edelmuts, des Patriotismus oder einer ähnlichen Tugend jedes Mittel zu ergreifen, um ihren Eigennutz, ihre Habgier, im besten Fall ihren politischen Ehrgeiz zu befriedigen; — das Motto ihrer Handlungsweise ist das Sprichwort: „Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte", sie haben ein erstaunliches Geschick, sich selbst dabei Vorteile zu verschaffen.

Es hat solche Leute zu allen Zeiten und in aller Herren Länder gegeben.

Im alten Hellas nannte man sie „Sykofanten", weil sie für eine Feige, also für den geringsten Verdienst, zu allem zu haben waren. Der Rechtsanwalt Fejes besaß außerdem einen starken Hang zur Genußsucht, und in A. wurde wohl zuweilen etwas von unredlich Gut gemunkelt, von dem Blut und Schweiß eines Armen oder den Tränen einer Witwe, von Sündengeld, bösen Leidenschaften und ähnlichen fatalen Dingen. Das waren aber nur vereinzelte, die so sprachen, Leute, die gesellschaftlich nicht in Betracht kamen und in den schwierigen Fällen genügte stets der Nimbus von Patriotismus, mit dem Fejes sich bei jeder Gelegenheit zu umgeben wußte, um, gestützt auf diesen Schild, allen „Verleumdungen" kaltblütig zu begegnen, oder sich gar als einen Märtyrer der Vaterlandsliebe aufzuspielen. Schließlich hätte ihm doch der eine oder andere gerne das Genick gebrochen; solche gemeinnützige Tat scheiterte aber immer an Indolenz und Furcht, denn seine boshafte Rachsucht war bekannt, sein Einfluß ein großer und darum war jeder auf der Hut, sich mit einem Menschen die Finger zu verbrennen, bei dem Tartuffe und Chauvin zu einer Natur verschmolzen waren. — —

Doktor Flammberg hatte immer sehr zurückgezogen gelebt, sich um Politik wenig gekümmert und bezüglich der Ehrenhaftigkeit seines Kollegen bis zu der letzten, leidigen Prozeßangelegenheit keinen Verdacht geschöpft. Nach Hause zurückgekehrt, fand er einen Brief seines Kollegen, in welchem ihn derselbe mit Arbeiten für diese Sache betrauen wollte. —

Voll gerechter Entrüstung über die Unverschämtheit des Mannes, der seine Notlage auszunützen und ihn zu einer Schlechtigkeit zu pressen versuchte, begab er sich ins Bureau, wo Fejes schon wartete, um die Kasse zu übergeben und ihn mit einem Schwall liebenswürdiger Worte begrüßte:

„Das nenn ich eine Erholungsreise", rief er, ihm die fetten, behaarten Hände entgegenstreckend, „lassen Sie sich umarmen, lieber, teurer Freund! Nein, wie Sie abgebrannt sind, wie Sie prächtig aussehen; ja, ich sage es ja immer, nur in die Karpathen oder an unseren herrlichen Plattensee muß man gehn; die ausländischen Bäder, das ist alles fauler Zauber, „ans Vaterland, ans teure schließ dich an"." —

Die lärmende, marktschreierische Art Fejes' war Flammberg immer peinlich und zuwider gewesen. Er begnügte sich daher zu sagen:

„Mir war es hauptsächlich darum zu tun, Ruhe zu haben; ich dachte nicht daran, ob die Karpathen in Europa oder in Asien liegen."

„Ach, da tun Sie sehr Unrecht; Sie sind zu lau, lieber Freund; Sie lassen die hehre Flamme der Liebe zu diesem heiligen Boden unserer Väter erkalten."

„Ich bitte Sie, lieber Fejes", unterbrach Flammberg gelangweilt, „begeistern Sie sich nicht, noch Ihr Vater wurde in einem anderen Lande geboren."

Das aufgedunsene, plebejische Gesicht nahm einen tückischen Ausdruck an, die hinter einem goldenen Kneifer verborgenen, unsteten Augen funkelten boshaft. Flammberg hatte ihn durchaus nicht kränken wollen, aber es war für Fejes, den Verwandten Kossuths, eine der bittersten Pillen, wenn man ihn erinnerte, daß sein Vater aus Deutschland eingewandert war und noch Franz Haupt hieß, weshalb er ihn soviel wie möglich verleugnete.

„Freilich", bemerkte er bissig, „wenn man einen Sohn bei dem gemeinsamen Heer hat, wird man selbst schwarz-gelb gefärbt."

„Ist mein Sohn nicht ungarischer Soldat und Offizier, dient er seiner Heimat weniger, wenn die Armeesprache deutsch ist?" fragte Flammberg einfach.

„In der Sprache lebt die Nation, wir müssen unsere Sprache in unserer Armee haben, wie in unseren Aemtern. — Das „Vaterland", bei diesem Wort fehlte nur, daß Fejes ein Kreuz schlug, „braucht keine fremden Elemente, die sich nicht assimilieren wollen."

„Glauben Sie denn", fragte Flammberg ruhig, „daß bei uns alles so fehlerfrei und tadellos ist? Haben wir von anderen gar nichts mehr nötig, nichts mehr zu lernen? Sie wissen, ich halte es mit dem Patriotismus, wie mit der Freundschaft. Ich beweise dieselbe nicht durch schöne Worte, sondern durch aufrichtige, warme Gesinnung und sobald es nottut, durch die Tat. Wenn das Land mich oder meinen Sohn braucht, wird es uns finden, ich sehe aber nicht ein, warum ich nur das Gute loben und nicht auch das Schlechte tadeln soll, gerade wie ich einem Freund auch stets die ungeschminkte Wahrheit sagen werde."

Fejes dachte: „Warte, ich werde dir deine wahrheitsliebende Freundschaft schon einträufen." Laut aber sprach er mit einer jener großen Gesten, mit denen er bei seinen Plaidoyers dem Staatsanwalt imponieren wollte: „Es ziemt sich nicht den Kindern die Mutter zu kritisieren."

„Möchten Sie mir nicht sagen", Doktor Flammberg wurde nervös, er schien seinen Mann endlich kennen gelernt zu haben, beherrschte sich aber noch und wurde nur ironisch: „was Sie eigentlich schon für das Land geleistet haben?" — —

„Wie? — Ich? — Ah, das ist stark — spricht denn nicht die ganze Stadt von meiner patriotischen Gesinnung? — Wissen Sie, daß ich meine Gesundheit sogar der heiligen Ueberzeugung zum Opfer bringe! — Ein Magenleiden, das ich mir angeärgert habe — ja wohl, angeärgert! — Durch das zu wenig radikale Vorgehen im Parlament, wird immer bedenklicher. Mein Arzt will mich nach Karlsbad schicken; ich aber sterbe lieber, bevor ich diese — diesen schwarzgelben Boden betrete!"

Fejes war ganz außer Atem und blau vor erstickter Wut, daß dieser inferiore Mensch, wie er Flammberg im

stillen titulierte, so dreist war, sich über ihn zu mokieren. —

Infolge der üppigen Diners und guten Tropfen, die er sich schuldig zu sein glaubte, störten Aufregungen seine Verdauungstätigkeit in erhöhtem Grad. —

Doktor Flammberg hingegen fuhr es durch den Sinn, wie er sich schon von diesem Mann hatte ausnützen und schikanieren lassen. Er wußte jetzt, daß er nichts als Bosheit und Verfolgung von ihm zu erwarten hätte. Eine grimmige Lustigkeit befiel ihn, verbunden mit einer Art Wurstigkeitsgefühl und der unwiderstehlichen Neigung eines freigeborenen Geistes, seine Ketten zu sprengen, nicht mehr zu kuschen, ohne Rücksicht auf die Folgen, auf den vollständigen Ruin seiner schwankenden Existenz. Sein Ton wurde schneidend:

„Wenn Ihr großer Onkel, der selige Kossuth, Sie so sähe, er hätte eine wahre Freude über solchen Helden der Nation."

„Herr! Wollen Sie sich über mich lustig machen?"

„Wie Sie sehen!" Flammberg maß seinen Gegner mit einer so verächtlichen Miene, die beleidigender war, als ein Dutzend Verbalinjurien.

Ah, es tat förmlich wohl, den Ingrimm über die Unbillen und Wunden, die ihm das Schicksal geschlagen, an einer Person, die zum Werkzeug des bösen Prinzips bestellt war, auszulassen.

Fejes keuchte; sie waren hier ganz allein ohne Zeugen; er sah die verzweifelte, gefährliche Ruhe in den drohenden Augen und in seiner Feigheit bezwang er sich, der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben.

„Aber, lieber Kollege! Wir werden uns doch nicht zanken! Sie sind so schrecklich nervös und nehmen nun alles ernst. Was fällt Ihnen denn ein, Ihren besten Freund zu kränken! Ich wollte Ihnen gerade wieder einen hübschen, reinen Prozeß aus selbstloser Gefälligkeit abtreten!"

Flammberg lachte aus vollem Halse und stieß die sich ihm entgegenstreckende Hand zurück: „Ist das Heldenblut so rasch versiegt? — Am „Löffel den Hasen", wie? — „Ein Glas Chauvin laß uns noch leeren!" — „Kennen Sie das schöne Gedicht?" Seine gebeugte Gestalt reckte sich. „Ihre Prozesse behalten Sie; saugen Sie weiter zur Ehre und Wohl des Vaterlandes, Sie elender Charlatan und jämmerlicher Wicht, verspritzen Sie Ihr Gift und fahren Sie fort zu bramarbasieren; die Dummen sterben ja nicht aus, um sich ad patriae gloriam düpieren und begaunern zu lassen."

„Ich bin Abgeordnetenkandidat; Sie schmähen das Land in mir!" zischte Fejes.

„Um so besser!" rief Flammberg hinausgehend, „ein Land, das sich solche Abgeordnete wählt, kann mir gestohlen bleiben." —

— — — — — — — — — —

Einige Tage lang erwartete Doktor Flammberg eine Forderung, als dieselbe aber ausblieb, empfand es sein Gerechtigkeitsgefühl als Genugtuung, daß er die scharfen Ausdrücke, zu denen er sich hatte hinreißen lassen, nicht bereuen müsse. Der Mann, den er geschmäht hatte, war schlecht und feige zugleich, er brauchte sich nicht mit dem Gedanken zu quälen, ihm Unrecht getan zu haben.

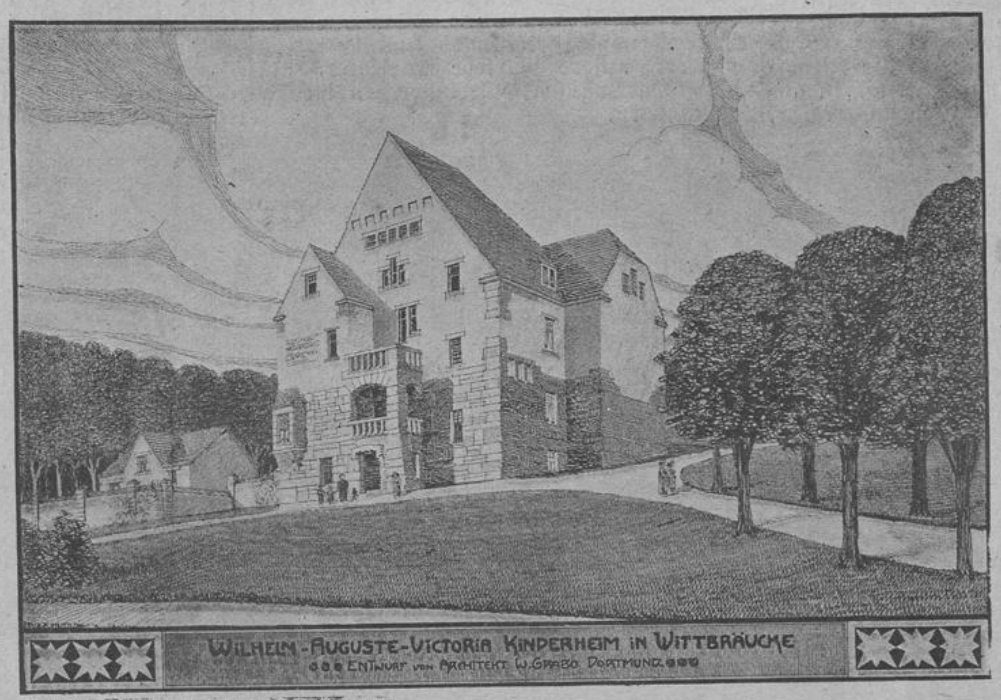
Andererseits verhehlte er sich nicht, daß er Fejes besonders mit seinen letzten Worten eine Waffe in die Hand gedrückt habe, und daß dieser alle verborgenen Minen spielen lassen würde, um sich für die Beleidigung zu rächen. Vier Wochen nach dem Auftritt erhielt Doktor Flammberg eine offizielle Zuschrift, in der ihm mitgeteilt wurde, daß man ihn von seinem Vertrauensposten suspendiere und schon anderweitig darüber verfügt habe, da sich mit dem Leiter eines heimatlichen Institutes kosmopolitische Ansichten nicht vertrügen. Das sei freilich nur ein schwacher Ausdruck für Aeußerungen, die er nach glaubwürdiger Anzeige gemacht habe. Außerdem wäre man von dem Derangement seiner pekuniären Verhältnisse unterrichtet und könne ihm daher die Verantwortung für öffentliche Gelder nicht mehr überlassen. — Natürlich stehe es ihm frei, eine Disziplinaruntersuchung zu fordern. —

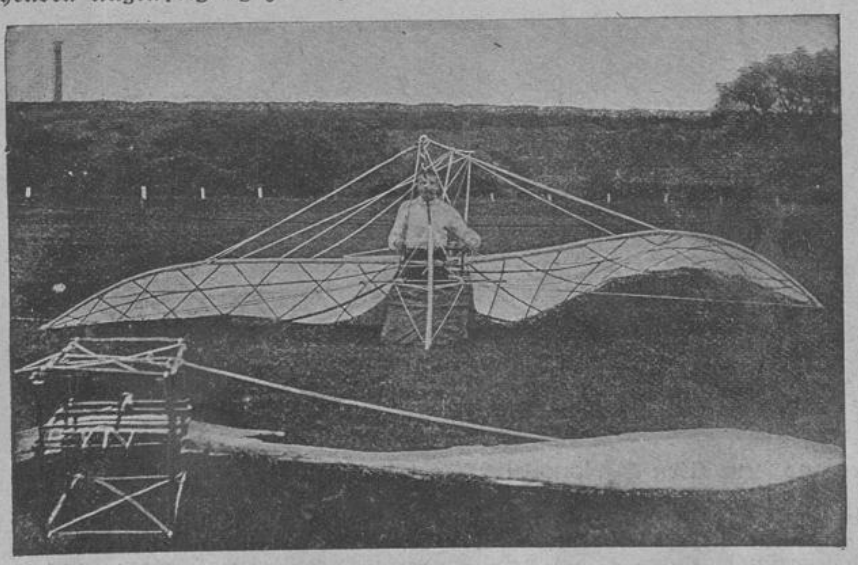
Ein bitteres Lachen war seine Antwort auf diesen Brief. — Fejes hatte sehr gut spekuliert, es würde ihm nicht einfallen, seine Worte zu leugnen oder den Kampf mit einem Gegner zu versuchen, auf dessen Seite zwei starke Bundesgenossen standen: Geld und die öffentliche Meinung.

Also so weit war es schon mit ihm gekommen, daß man allgemein an seiner Ehrenhaftigkeit zweifeln durfte, indem man ihm die Verwaltung der Waisenkasse entzog, während ein anderer sich durch die Tränen von Witwen und Waisen bereicherte, seinen Lüsten fröhnte und bald zu den Vätern des Landes gezählt werden würde, die in dem herrlichen Prunkbau an der Donau zwanzig Kronen Tagesdiäten einstecken, um ihre lächerlichen Hanswurstiaden in Szene zu setzen, von denen dann die Zeitungen als großartige Parlamentschlachten berichten, die zum Segen des Vaterlandes und zur Wohlfahrt seiner Bürger geschlagen werden.

Er hatte freilich für das Land nichts anderes getan, als seine Steuern immer redlich gezahlt, dem Volke Eintracht gepredigt, Recht zu Recht verholfen, und seinen einzigen Sohn in den unmittelbaren Dienst des Staates gestellt. Dafür stand er jetzt vis-à-vis de rien zur Strafe für seine Leidenschaft an einem Weibe, das Schande und Schmerz über ihn gebracht hatte. Was für den Sohn erspart werden sollte, war in den Schmutz geworfen und dieser würde selbst noch unter dem Unglück und der Schuld des Vaters zu leiden haben.

Wohl kargte Doktor Flammberg sich alles und jedes ab und gebrauchte, um den jungen Leutnant ein wenig soutenieren zu können, die fromme Lüge, er wäre aus Gesundheitsrücksichten Vegetarianer geworden. Nun würde die herbste Bedürfnislosigkeit nichts bessern, denn das Land ließ ihn für seine getreue Lebensarbeit verhungern. (Forts. folgt.)





Anwendung des Vogelfluges auf das Problem des lenkbaren Luftschiffes (Seite 311)

Ein Franzose in Cadinen.

Im „Figaro" schreibt Edouard Fuster: „Ich wußte bis zu meiner vor kurzem unternommenen Reise nach Ostpreußen nicht, daß Wilhelm II. zwischen Elbing und Braunsberg Domänen besitzt. Jetzt weiß

ich, daß Cadinen sein Eigentum ist. Es arbeiten dort Leute, die doppelt seine Untertanen sind. Aber sie leben dort nicht im ungesunden Schatten eines mächtigen Schlosses. Ihre Häuser und ihre Ställe lehnen sich an große moderne Gebäude, eine Musterfarm und eine Ziegelbrennerei.

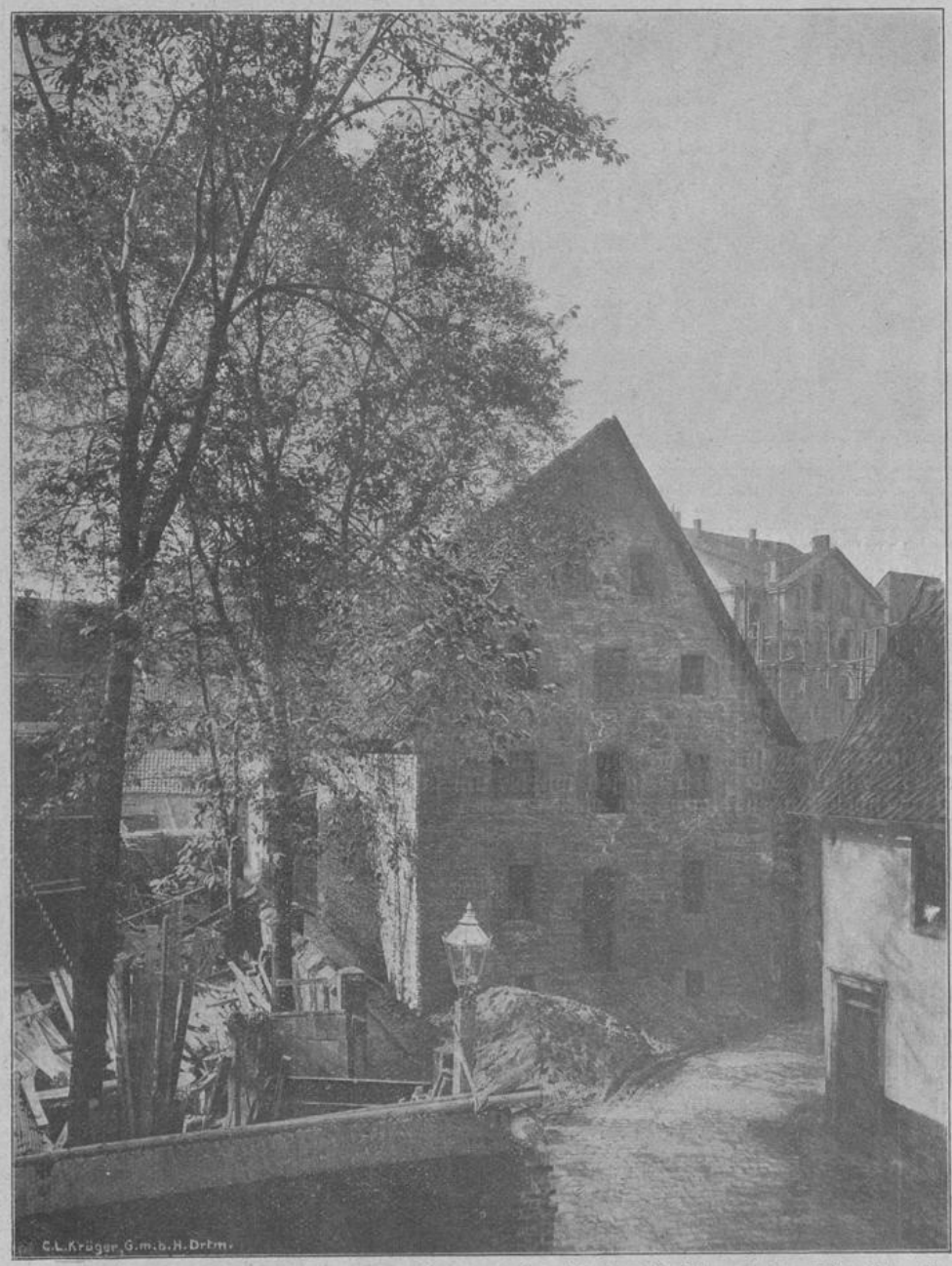
„Diese Domäne ist ein Stück sozialer Reform, wie wir in Deutschland sagen", erklärte mir ein Gutsnachbar des Kaisers. „Der Kaiser wendet hier im kleinen die leitenden Ideen einer sozialen und wirtschaftlichen Politik an. Er hat die Ziegelbrennerei vergrößert und einen Hafen angelegt, um seine Ziegel und, wenn möglich, auch die landwirtschaftlichen Produkte zu verschicken. Er hat seine Bauern sogar zur Industrie herangezogen, und die Tonwaren von Cadinen können sich schon sehen lassen. Das alles hält unsere Bauern, die sonst wohl ihr Glück auch in den Industriestädten des Westens versucht hätten, im Lande zurück.

Dann legte der Kaiser Wert darauf, daß die Wohnungen seiner Bauern aufhörten schlimmer zu sein als die Ställe für das Vieh (es ist dies ein oft zitiertes Wort von ihm). Sie können jetzt in mancher Hinsicht als Muster dienen. Aber das ist noch nichts. Der Kaiser ist, zum Nutzen seiner Leute, mit einer Reihe von Reformen noch weiter gegangen als die soziale Gesetzgebung des Reiches . ."

Ich konnte mein Erstaunen nicht unterdrücken. Waren denn diese Bauern gegen Unfall und Invalidität nicht ebenso versichert wie die anderen deutschen Arbeiter?

„Natürlich waren sie versichert. Aber man muß gestehen, daß die Versicherung ein magerer Happen ist, wenn die Beiträge, die wir zu zahlen haben, auch schwer auf uns lasten. Der Kaiser ist derselben Ansicht: er hat befohlen, den Invaliden eine außerordentliche Unterstützung und, wenn es nötig ist, auch Wohnung zu gewähren. Die Leitung der Domäne muß sich bemühen, ihnen Arbeit zu verschaffen, wenn sie sich noch irgendwie nützlich machen können. Und die Witwen mit den Waisen! Ihre Not ist oft sehr groß, und ich begreife, daß man mit Ungeduld das Gesetz erwartet, das ihnen Schutz zusichern soll. In Cadinen aber tut man das auf Befehl des Kaisers schon jetzt.

Der Kaiser hat auch eine Reform verwirklicht, der wir, und die Regierung mit uns, aus dem Wege gehen: es ist die Ausdehnung der Versicherung gegen Krankheit auf die landwirtschaftlichen Arbeiter. Der Kaiser gewährt seinen Leuten in Krankheitsfällen die Hälfte des Lohnes, ärztliche Hilfe und Arzneien. Im Falle des Hinscheidens eines Kassenmitgliedes erhält die Familie einen Beitrag zu den Begräbniskosten. Die Mitglieder der Kasse haben nur sehr wenig zu zahlen, und der Kaiser hat einen sehr bedeutenden Reservefonds begründet. Sie können sich denken, was für finanzielle Lasten diese Organisation auferlegt." — „Die voraussichtlichen Folgen flößen Ihnen wohl Sorge ein?" — „Ein wenig. Das vom Kaiser gegebene Beispiel wird uns schließlich zwingen, unsere Betriebe radikaler, als uns bisher wünschenswert scheinen mochte, umzuändern.



Bilder aus dem alten Dortmund: Scheuer der Reinoldi-Gemeinde, Moritzgasse

Ich muß noch, um vollständig zu sein, hinzufügen, daß der Kaiser in Cadinen ein Sparverfahren mit Lotterie eingeführt hat. Jedes Kind erhält ein Schulsparkassenbuch mit einer bestimmten Summe, und jede seiner Einzahlungen wird vom Kaiser etwas erhöht. Einem besonderen Fonds überweist der Kaiser eine halbe Mark pro Sparkarte über 15 Mark, und dieser besondere Fonds wird zum Nutzen der erwachsenen Sparer alljährlich auf dem Wege der Lotterieziehung verteilt." — „Ein Paradies also?!" — „Ein Paradies, ein Paradies?! das ist zuviel gesagt. Die Menschen bleiben Menschen. Man muß bei all diesen guten Dingen streng auf Disziplin achten. Aber das muß gesagt werden: Notleidende sieht man in Cadinen nicht . . ."

Disziplin, keine Not . . . Ich mußte, ohne hier Partei zu ergreifen, an sehr freie, aber sehr arme Bauerngreise denken, die da unten in französischen Gutsdörfern elend verkommen! —

Das Ende der Flitterwochen.

Von **Leonore Rießen-Deiters**, Köln.

(Nachdruck verboten.)

Sie waren nun seit 12 Wochen verheiratet, und er konnte mit ehrlichem Herzen sagen, daß er noch nie in seinem Leben so glücklich gewesen war. Er hatte alles, was ein Mensch sich vernünftiger Weise wünschen kann; er war in behaglichen Verhältnissen, er hatte einen Beruf, den er liebte, er hatte ein gemütliches Heim, und er hatte eine Perle von einer Frau.

Und doch wünschte er sich etwas, sehnte er sich nach etwas.

Er wünschte sich etwas, dessen er sich selber schämte. Er wies den Wunsch mit Nachdruck ab, er kam beharrlich wieder. Es war gar kein Zweifel, wenn er seine Frau fragte, so würde sie ihn auslachen und ihm zureden — aber das war es eben, er wollte seine Frau nicht fragen, er wollte ihr das nicht eingestehen, nein, nein, das ging nicht!

Die Sache war die; um die Zeit, da er sich verloben wollte und noch mehr um die Zeit, da er verlobt war, war er in einem Stadium gewesen, in das gewisse Junggesellen zu gewissen Zeiten kommen: Er fand damals, daß es nichts Gräßlicheres geben könnte, als mit einem Trupp anderer Junggesellen um einen Restaurationstisch herum zu sitzen und stumpfsinnig Bier zu trinken, er fand die alten Freunde entsetzlich öde, fand ihre Redeweise unangenehm, ihre Witze zotig; fand, wenn sie von beruflichen Sachen redeten, daß sie entsetzlich fachsimpelten, fand es ekelhaft, sie über Weiber sprechen zu hören — kurz, er fand, daß er in einem tiefen, öden Sumpf krabbelte, und daß für ihn die Erlösung einzig in der „reinen Höhenluft" zu finden war, in der Gesellschaft einer lieben, klugen, fröhlichen Frau, — seiner Frau.

Er hatte diesen Gedanken seiner Braut in allen möglichen Tonarten wiederholt, er hatte undankbarer Weise seine Junggesellen-Gewohnheiten und Genossen sehr schlecht gemacht, er hatte gesagt, so etwas wäre einfach blödsinnig. Er hatte den gewohnten Kreis gemieden, in der Erwartung der

wunderbaren Zeit, die vor ihm lag. — Und dann war ihm alles geworden. Er lebte seit drei Monaten in einer Höhenluft, wie er sie reiner gar nicht hätte haben können. Und nun hatte er doch noch einen Wunsch!

Es war merkwürdig; er selber kam nun allmählich wieder in sein altes Fahrwasser und fing an, innerlich zuzugeben, daß ein Mensch in den Flitterwochen doch ein anderes Wesen ist als sonst, aber seine Frau war und blieb dieselbe. Nie ein lautes, unfreundliches oder heftiges Wort, nie eine Laune, eine böse Miene. Nicht, daß sie duckmäuserig gewesen wäre, gar nicht. Aber soviel Güte, gleichbleibende Fröhlichkeit, (denn auch in einem jungen Haushalt gibt's doch mal was, worüber man man sich ärgert), soviel Zartgefühl waren ihm fast unheimlich. Er freute sich darüber; es war, als ob das, was bei ihm nur der Zauber der jungen Liebe fertig gebracht hatte, bei seiner süßen, kleinen Frau einfach Natur wäre, als ob sie nie anders hätte sein können. Er sagte sich, daß er seine Frau dafür anbeten müßte — und doch kam dieser fatale, ganz und gar undankbare Wunsch auf!

Er fand es selbst sehr schlecht: aber er hätte auf einmal gern mal wieder einen Abend mit den anderen verlebt. Er hätte gern einmal wieder in Männergesellschaft Männerunterhaltung gehört. Meinetwegen auch eine Zote. Aber mal was Derbes, Kräftiges. Er wußte, seine Frau wäre die letzte gewesen, die ihm das mißgönnt hätte; aber konnte er ihr mit so etwas kommen, nach all seinen Tiraden von Höhenluft und verächtlichen Reden über die blödsinnige Gesellschaft, ohne sich unsterblich vor ihr zu blamieren? Nein, nein. Das ging nicht, ganz und gar nicht. Er hatte sich das nun eingebrockt, und der Mensch muß konsequent sein.

Aber: er wäre doch einmal gern gegangen! Wie machten es andere, wenn sie nicht wollten, daß ihre Frauen wußten, wohin sie gingen? Sie sagten, sie hätten eine Sitzung oder eine Besprechung. Er wies diesen Gedanken mit Entrüstung ab. Wie kann man nur!

Aber eines Morgens traf er einen alten Korpsbruder, und bei Tisch sagte er fast unbewußt: Sag, Kleines, ich habe heute abend eine Besprechung — mit einigen Herren vom Unterstützungsverein, setzte er unsicher hinzu.

Recht! sagte sie. Wann willst Du denn essen? Vorher oder nachher?

Um sieben, sagte er. Und zögernd, denn es war die erste Unwahrheit, die er ihr sagte: Es könnte sein, daß wir nachher ein Glas Wein zusammentränken — man kann sich da schlecht drücken — Du wartest ja nicht, nicht wahr?

Sie dachte, er zögere, weil es ihm leid täte, sie allein zu wissen, und sagte besonders herzlich: Na, denn amüsier Dich mal, Schatz.

Da fühlte er sich scheußlich schuldbewußt; aber nun ging's schon nicht mehr anders.

Um halb acht Uhr ging er fort und schimpfte sich unterwegs einen Esel, gelogen zu haben, seine süße Frau belogen zu haben, um da im Regen herumzupatschen und in einem qualmigen Lokal zu sitzen, während er doch ein Heim und alles Angenehme dazu besaß.

Als er nach so langer Pause endlich wieder an den alten Tisch kam, wurde er natürlich mit großem Hallo empfangen. Er ertrug aber alle Anödungen mit Lammsgeduld und nahm sich vor, sich nun wenigstens zu amüsieren.

Es wurde ihm zuerst herzlich schwer. Er fand es da so ungemütlich, er paßte nicht mehr recht dahin. Aber nachdem er etliche Krüge Bier und danach eine Flasche Wein herunter geschüttet hatte, kam er in Stimmung.

Um Zehn fingen die anderen wieder an, ihn zu necken: er sollte nach Hause gehen, er sollte ein guter Gatte sein.

Er sagte nun schon mit einer gewissen Gereiztheit: er läge nicht an der Kette. Und bestellte eine neue Flasche.

Um elf wurde er splendid und sagte, es wäre so gemütlich, sie wollten zusammen ein Glas Sekt trinken.

Um zwölf fing er an zu beteuern, er wäre der glücklichste Mensch unter der Sonne und sie könnten alle nicht mitreden, ehe sie nicht auch eine so famose Frau hätten.

Um eins packte ihn die Sehnsucht nach dieser famosen Frau, und er zog seinen Paletot an, setzte den Hut auf und ging trotz aller Witzeleien fort.

Er war so selig, so glücklich, in einer so entzückenden Stimmung — aber draußen, in der feuchtkalten Luft, machte er plötzlich eine niederträchtige Entdeckung. Er wollte sich ihr als Mann entgegenstellen schnurgerade über den Bordstein gehen, aber er fiel mit einem Fuß in den Rinnstein, daß es platschte, und sagte, fürchterlich erschrocken: Ich bin wahrhaftig betrunken!

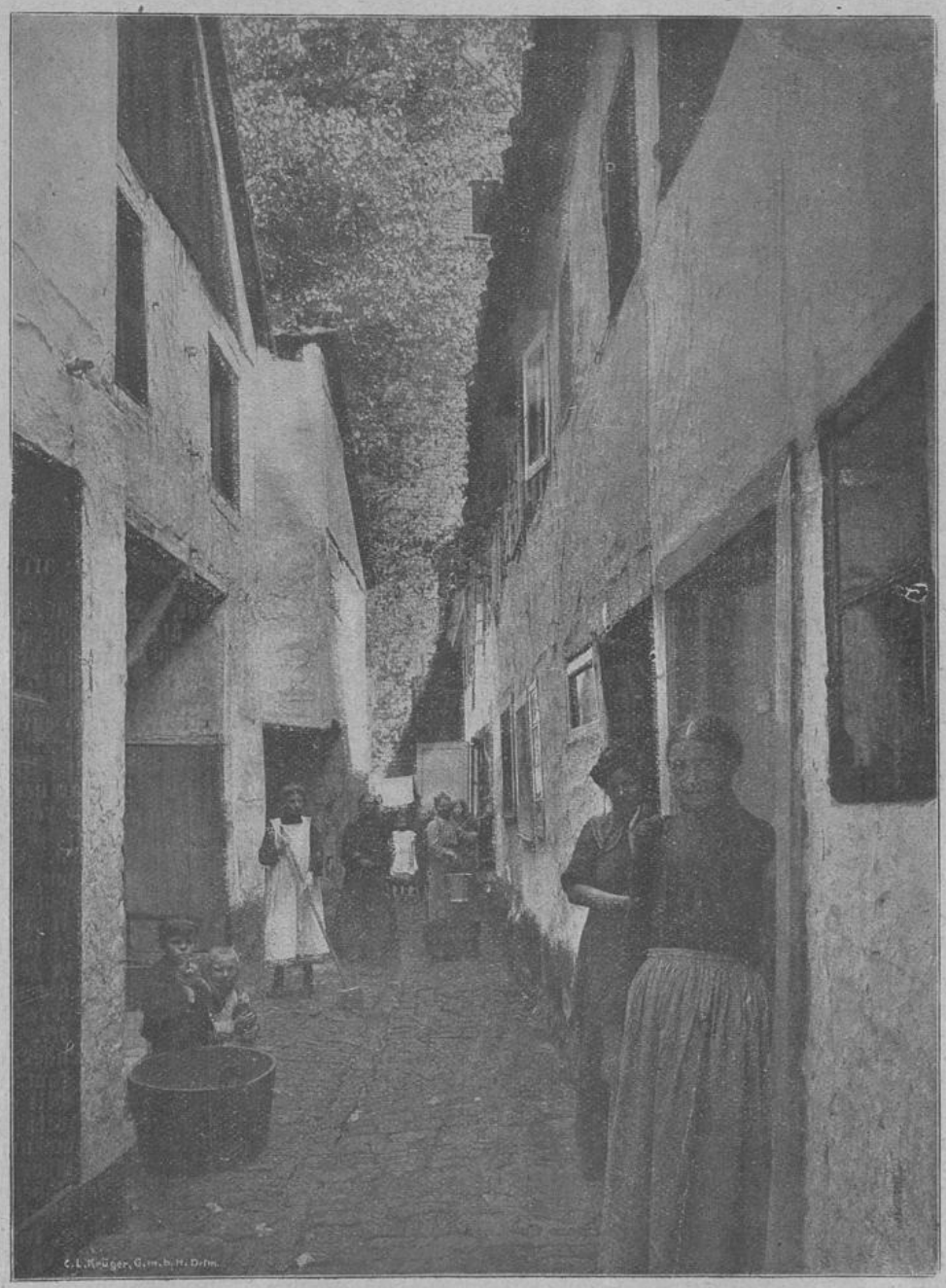
Und so sollte er sich seiner süßen Frau zeigen? Nie! Er dachte: Eine Tasse starken Kaffee macht mich wieder nüchtern. Ich werde mich still hinsetzen und Kaffee und dann ein großes Glas Wasser trinken. — Und so balanzierte er in das Café an der nächsten Ecke.

Es war sehr besetzt und es dauerte lange, bis er seinen Kaffee bekam. Er trank ihn sehr, sehr langsam aus, und dann das ganze Glas Wasser. Es wurde ihm um vieles besser. Gerade wollte er zahlen, da wurden hinter ihm Stimmen laut: Nein, so'n Kerl! Das 's 'n netter Ehemann! — Mensch, ich denke, Du willst nach Haus zur Frau Liebsten! — Sitzt er hier im Café und hat womöglich noch ein Rendezvous! — Na, na!

Zu Tode erschrocken drehte er sich um. Da waren vier von den andern und freuten sich und lachten.

Er wurde ganz wütend. Er wollte sofort gehen, aber so leichten Kaufs ließen sie ihn nicht los. Er sollte wenigstens noch ein Schnäpschen mittrinken. Er hatte keine, aber auch gar keine Lust mehr, und eine dunkle Ahnung, daß Likör auf dieses Durcheinander von Bier, Wein und Sekt nicht das beste wäre — aber sich denen da etwa als Pantoffelheld zeigen? Das hätte ja seine süße Frau in ein schlechtes Licht gesetzt!

Also fingen sie an, Schnäpse zu probieren. Der dicke Doktor Rosel fing an, Mischungen eigener Erfindung herzustellen. Darüber wurde es zwei.



Bilder aus dem alten Dortmund: Püttgasse am Gänsemarkt (Seite 311)

Um halb drei fing einer in der Gesellschaft an, wehmütig zu werden. Um drei überkam diesen jemand das heulende Elend in seiner gräßlichsten Gestalt, und die vier andern sahen einander ratlos an. Sie waren selbst beschwipst, aber soviel begriffen sie: so konnte man dieses Unglückswurm einer neugebackenen jungen Frau nicht nach Hause bringen. Um halb vier legten sie ihn auf Dr. Rosels Bude schlafen, und Dr. Rosel, der am meisten vertragen konnte, wurde von den anderen vereidigt, ihn gegen Morgen an seiner Wohnung abzuliefern.

Die junge Frau fand es derweil zu Hause zunächst ohne ihren Paul nicht mehr halb so hübsch. Sie sagte sich aber, oder redete es sich wenigstens vor, daß so ein Mann doch eben nicht immer zu Hause sein könne, und daß eine derartige Besprechung sein müsse. Dabei wohnte in ihrer Brust der heimliche Gedanke: Er kommt doch nicht spät! Sie wollte nicht im Wohnzimmer warten, das hätte ausgesehen, — als wollte sie ihn kontrollieren, sie ging um zehn in ihr Schlafzimmer und legte sich wie ein braves Kind zu Bett. Aber sie ließ die Lampe brennen, später als elf kam er ja sicher nicht!

Es war sehr still und sehr einsam. Sie wurde ganz traurig, während sie so, ganz still, auf ihn wartete.

Da schlug es elf. Sie wurde wieder ganz lebhaft: Jetzt mußte er ja kommen! — Tiefe Stille. Nur der Regen klatschte an die Fenster, der Wind summte melancholisch.

Um zwölf löschte sie mit einem tiefen Seufzer das Licht aus. Nun lag sie regungslos im Dunkeln.

Sie war nicht furchtsam. Aber dieses Warten und Horchen machte sie ganz nervös. Sie glaubte schließlich alle möglichen Geräusche zu hören. Wenn ein Möbel knackte, fuhr sie zusammen. Endlich beschlich sie ein Unbehagen, das sich in der Stille der Nacht bis zu einer unbestimmten, quälenden Furcht steigerte. Und zum ersten Mal fing sie an, auf ihren lieben Paul zornig zu werden. Es war ja zu rücksichtslos! Und überwältigt von Enttäuschungen, Einsamkeit und Furcht fing sie an, bitterlich zu weinen.

Die Natur verlangte ihr Recht; sie weinte sich in Schlaf. Und sie schlief fest und traumlos bis gegen Morgen.

Als sie erwachte, dämmerte es. Sie richtete sich auf, — ein furchtbarer Schreck durchfuhr sie: Paul war nicht da! Ihre zitternde Hand fuhr nach der Uhr! — fast sieben Uhr! — und Paul nicht da!

Im ersten Augenblick war sie einfach erstarrt. Dann überstürzten sich die Gedanken; die Geschichte gestern abend konnte doch nicht so lange dauern? Sollte Paul gelogen haben? Nein, nein, er log nie! Eine Nacht nicht zu Hause? War er sonst wo? — Nein, nein! er, der so ehrenhaft war! Blieb also nur ein Unglück! Es war ihm ein Unglück zugestoßen; er war verletzt — vielleicht tot. In rasender Angst sprang sie auf und griff nach ihren Kleidern. Sie mußte ihn suchen gehen, jetzt, sofort, vielleicht war noch etwas zu retten.

Und in der Hast überhörte sie, wie sich der Etagenschlüssel ganz zaghaft in seinem Schloß drehte und jemand wie ein Verbrecher den Flur entlang tappte. Gerade riß sie in fieberender Eile die Tür auf, — da kam er ihr entgegen.

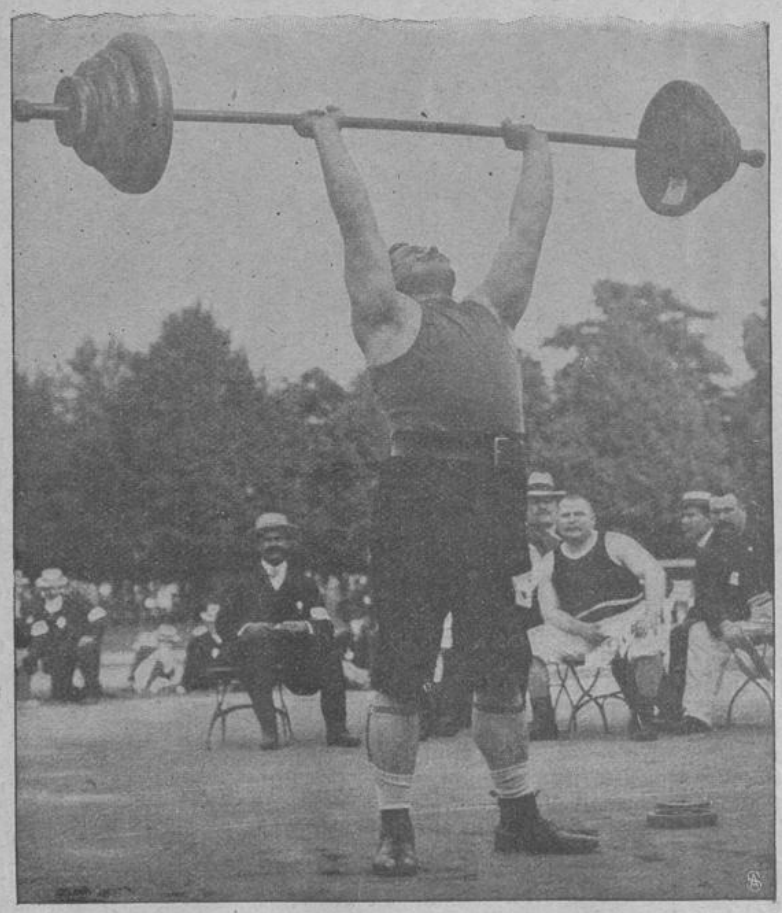
Mit einem einzigen erlösten Schrei: Paul! warf sie beide Arme um seinen Hals.

Aber als sie sein verlegenes, schuldbewußtes Gesicht sah, ernüchterte sie sich. Sie schloß die Tür, trat einen Schritt zurück, und es klang ganz anders, als sie jetzt sagte: Paul?

Er war wieder ziemlich nüchtern, und so klein, ach so klein! Er bat de- und wehmütig um Verzeihung, er küßte, beschwor sie, aber als sie erwog, daß sie ihn schon tot geglaubt, als sie überlegte, wie sie in Einsamkeit und Furcht gebangt hatte, wie sie sich erschreckt hatte, und nur für eine durchkneipte Nacht, und nur, um sich womöglich lächerlich zu machen, da wurde sie fürchterlich böse. Sie flennte nicht; es gab ein regelrechtes Donnerwetter. Zwar legte sie ihn zu Bett und glättete ihm sorglich die Kissen, doch das war ange-



Der sächsische Staatsminister v. Hohenthal in einer Grube in Zwickau (Seite 311)



Weltmeister Josef Steinbach (Wien) Sieger im Schwergewichtheben (Seite 311)

sichts seines Zustandes Christenpflicht. Im übrigen wusch sie ihm aber den Kopf nach allen Regeln der Kunst. Und das merkwürdigste war, er fand es ganz schön. Er freute sich eigentlich, daß sie soviel Temperament hatte.

Als er wieder etwas Mensch und sie über den Fall ruhiger geworden war, sagte sie zu ihm: Hör' mal. Das will ich Dir nur sagen, Du kannst gern mal einen Abend ausgehen, wenn Du Lust hast — dann hast Du nicht nötig, Dir einen Abend zu stehlen und Dich so gottlos zu betrinken. Dafür darf ich Dir denn mal ab und zu die Meinung sagen, wenn mich was ärgert. Ich dachte bisher, das gehörte sich nicht, wenn man verheiratet ist und habe mich unmenschlich angestrengt. Es hat aber keinen Zweck. Es ist unnatürlich. — — —

Und so hielten sie's denn und waren somit ein richtiges Ehepaar.

Zu unsern Bildern.

Der Besuch des englischen Kriegsministers Haldane in Berlin (Titelseite) ist in der Presse viel kommentiert worden. Wie in Frankreich bekleidet in England ein Zivilist den wichtigen Posten, aber allerdings ein Zivilist, der mit dem ganzen Rüstzeug klassischer und moderner Bildung ausgerüstet und ein vortrefflicher Kenner deutscher Geisteshelden ist. Daß Sir Haldane scharf beobachtet hat, geht aus seinen Aeußerungen hervor, die nicht alle für die deutschen Zustände schmeichelhaft waren. Die Zukunft wird lehren müssen, ob die Entschlüsse, die sein Aufenthalt in Deutschland gezeitigt hat, für England verwendbar und wertvoll sind.

Alljährlich sendet unser Dortmunder Wohltätigkeitsverein hilfsbedürftige schwächliche Kinder zur Sommerpflege in die Ferienkolonien. Es war nicht leicht, für die große Anzahl der Kinder immer passende Unterkunft zu finden. Der Wohltätigkeitsverein ging daher zu dem Entschlusse über, ein eigenes Kinderheim zu errichten. Unter verschiedenen in Aussicht genommenen Bauplätzen in der Umgegend Dortmunds wurde schließlich ein solcher in Wittbräuke gewählt und gekauft. Herr Architekt Grabo-Dortmund arbeitete Skizzen für dieses Kinderheim aus, sie fanden die Zustimmung des Wohltätigkeitsvereins und wurden zum Bau-Entwurfe ausgearbeitet. Mit dem Namen **„Wilhelm-Auguste Viktoria-Kinderheim"** wird der stattliche Bau, von welchem wir hier eine Abbildung geben, im kommenden Frühjahr in Angriff genommen werden, er wird eine dauernde Pflegestätte kranker Kinder sein, eine schöne Erinnerung an die Silber-Hochzeit unseres geschätzten Kaiserpaares.

An einem sanften Bergabhange auf grüner Wiese, umgeben vom schattigen Walde, wird der Bau an der Landstraße vom Bahnhof Wittbräuke nach Hohensyburg entstehen. In Bezug auf die äußere Erscheinung des Hauses hat Herr Architekt Grabo es verstanden, mit geringen Mitteln unter Verwendung von heimischem Werkstein und Putzflächen dem Gebäude ein Gepräge ruhiger Würde und einen Charakter zu geben, welcher die Zweckbestimmung des Hauses erkennen läßt.

Das Gebäude enthält in seinem Untergeschoß die Wohnung des Hausmeisters, die Räume für die Zentralheizung, Kochküche und Vorratsräume, das hohe Erdgeschoß schließt in sich eine Vorhalle, die Sprech- und Wohnzimmer der Schwestern, ein Schlafzimmer der Oberschwester, ein Krankenzimmer, einen großen Speisesaal für die Pfleglinge der Anstalt, sowie einen großen Tagesraum mit anstoßender Gartenhalle. Im Obergeschoß liegen zwei Schlafsäle, welche je 24 Kinder bequem fassen, mit anstoßenden Schlafzimmern für je eine Schwester, ferner der Baderaum getrennt für die Schwestern und für die Pfleglinge. Im Dachgeschoß liegen alsdann die Waschküche, das Näh- und Bügelzimmer, sowie mehrere verfügbare Räume. Neben dem Hauptgebäude wird ein kleineres Wirtschaftsgebäude mit Kuh- und Schweinestall errichtet. Dadurch ist ermöglicht, den Bedarf an Milch und Fleisch selbst zu decken. In hygienischer Hinsicht ist durch die Anlage bester Einrichtungen auf das Wohl der Kinder sorgfältigst Bedacht genommen. Eine Zentralheizung mit Frischluftzuführung wird die Räume in der kälteren Jahreszeit erwärmen. Durch künstliche Fassung der Gebirgsquelle und Zuführung des Wassers in alle Stockwerke des Hauses ist für ein gesundes, gutes Trinkwasser gesorgt.

Möge das hier entstehende Haus eine heilbringende Pflegestätte für unsere Kinder sein, möge es auch bis in die späte Zukunft hinein dastehen, als eine bleibende Erinnerung an den wohltätigen Sinn unseres Kaiserpaares, mögen die Dortmunder Bürger aber auch nicht vergessen, daß zum Bau dieses Hauses noch manche Spenden gegeben werden müssen, um das edle Werk vollenden zu können.

Das Problem des lenkbaren Luftschiffes läßt die erfindungsreichen Köpfe weder in Deutschland (Graf Zeppelin, H. Ganswindt usw.) noch in anderen zivilisierten Ländern ruhen. Wie Santos Dumont operiert auch Herr Levser-Wilson, dem Namen nach ein Engländer (Seite 307), auf einem Versuchsfelde in Paris mit einem Luftschiff, bei dem er eine Nachahmung des Vogelfluges im Großen anzuwenden gedenkt. An eine vollkommene Lösung des Problems vermögen wir leider nicht zu glauben, so lange es kein Mittel gibt, das Gesetz der Schwere aufzuheben.

Ueber die alte Scheuer der Reinoldi-Gemeinde (Seite 308) haben wir vor einigen Monaten in der „Dortm. Ztg." das Wenige zusammengetragen, das sich über den schlichten Bau sagen ließ. Noch malerischer als dies Blatt deucht uns sein Gegenstück: **Blick in die Püttgasse am Gänsemarkt.** Hier wirken die starke Perspektive, die verfallenden Häuser und ihre Insassen, die sich gespannt vor das Objektiv gestellt haben, zu einem Gesamtbilde von großem Reiz. Nach und nach fallen diese Baureste, die in unsere moderne, Licht und Luft fordernde Zeit nicht passen, den Ansprüchen der Bau- und Sanitätskommission zum Opfer; so wollen wir sie wenigstens im Bilde festzuhalten suchen, eine Erinnerung an das enorme Wachsen und Emporblühen unserer Stadt.

Nicht im goldgestickten und besternten Ministerrock, sondern im Anzug des Bergknappen präsentiert sich der sächsische Staatsminister **Graf v. Hohenthal und Bergen** gelegentlich eines Besuches, den er einer Grube des Bergwerks in Zwickau abgestattet hat, unseren Lesern. In seiner Gesellschaft befinden sich von links nach rechts gesehen Bergdirektor Brückner, Geheimrat Dr. Ayrer, Oberbürgermeister Keil und Aufsichtsratsvorsitzender Otto Bauermeister, während der Minister die Mitte einnimmt (Seite 310). Es kann der Allgemeinheit nur förderlich sein, wenn hochgestellte Herren sich einmal persönlich davon überzeugen, mit welchen Mühseligkeiten und Gefahren der Abbau von Kohlen verbunden ist.

Unser letztes Bild zeigt einen strammen Burschen, Herrn **Josef Steinbach,** Wien, der in den olympischen Spielen im Palmengarten zu Frankfurt a. M. bei dem Schwergewichtheben mit 328 Pfund den ersten Preis vor dem Kölner H. Schneidereit (318 Pfund) gewann.

Ueber Zeitungen und Journalisten

veröffentlicht Otto Weiß, der wohlbekannte geistreiche Aphorist, in der „Frankfurter Zeitung" allerlei Gedanken. Wir geben die folgenden wieder:

Da die Presse eine Großmacht ist, hat sie auch Gegner: offene, — noch mehr versteckte. Wenn sie für Recht und Wahrheit kämpft, verletzt sie eben viele persönliche Interessen und Eitelkeiten. Es gibt hochgestellte Zeitungsfeinde — unversöhnliche —, die übrigens bei besonderen Gelegenheiten die Presse besonders hochschätzen.

*

Bei Enthüllung gewisser Mißbräuche übertreiben viele Zeitungen, und zwar so sehr, daß sie alles Tatsächliche darüber mitteilen. Artikel solcher Art haben schon manchen Minister so empört, daß er — manches daraus lernte.

*

In Berücksichtigung ihrer Ueberzeugungstreue, ihres standhaften Charakters und ihrer Liebe zum Volk wurden schon viele Journalisten — eingesperrt.

*

Eine Frage: Wer ist tadelnswerter: der Herausgeber eines Skandalblattes — oder die Leser eines Skandalblattes?

*

Unter den Berichtigungen, die eine Zeitung erhält, sind nicht nur jene bemerkenswert, die einen Irrtum richtig stellen, — auch jene, die eine Wahrheit unrichtig stellen.

*

Auch die gewissenhafteste Redaktion kann nicht immer die Richtigkeit politischer Nachrichten verbürgen; bisweilen sind die verläßlichsten Quellen unverläßlich; ja, eine politische Nachricht kann selbst dann falsch sein, wenn sie — offiziöserseits dementiert wird.

*

Oft ist der Journalist, gleich dem Arzt und dem Advokaten, ein Beichtvater; darum hat er auch Gelegenheit, manche Größe in ihrer ganzen Kleinheit kennen zu lernen.

*

Manches Blatt ist bedeutend durch seine Mitarbeiter; mancher Mitarbeiter ist bedeutend durch sein Blatt.

*

Gar oft, wenn ein berühmter Mann von einem Journalisten interviewt wurde, staunt man über den Geist, den der Journalist dabei an den Tag legt.

*

Herr X. gehört zu jenen Lesern, die erstens von Zeitungen überhaupt nichts halten, und zweitens — ihr bißchen Bildung nur ihnen verdanken.

Rätsel.

Mit u ist es ein Tier der Nacht,
Mit r steht es an Baches Rand,
Mit i hats mancher nicht geschafft
Mit l sieht man's in Schneiders Hand.

*

Rätsel.

Die erste brauchen die Diebe,
Die zweite ist ein Vokal,
Die dritte zeuget von Liebe:
Sei du das Ganze einmal!

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösungen von Nr. 38:

des Logogriphs: Rade, Rabe.
des Kapselrätsels: November.
des Betonungsrätsels:
Uebergehen, Uebergehen.
des Rätsels: Mops — Moos.

Kein Grund vorhanden.



Sie: „Warum redest Du denn Deinem Freunde Meier nicht zu, daß er heiratet?“

Er: „Aber, liebes Kind, er hat mir doch nichts getan!“

Das bessere Teil.

Bekannter: „Können Sie es so mit anhören, wenn Ihre Töchter den ganzen Morgen Klavier spielen?“

Hausherr: „Wenn sie nicht Klavier spielen, helfen sie in der Küche, und das ist noch schlimmer!“

Ein Opfer.



„Wer ist denn die Dame, mit der der Eller geht?“

„Seine Frau?“

„Na, ich danke, den haben ja seine Gläubiger schön zugerichtet!“

Eisenbahnunglück.

„Nun, Herr Baron, auf Ihren großen Reisen werden Sie wohl auch einmal ein Eisenbahnunglück erlebt haben?“

„Ja, auf meiner Reise nach Neapel, da lernte ich meine Frau kennen.“

Poetischer Erguß.

„Nicht Schön'res kenn' ich, als den Himmel über mir, die Erde unter mir und einen Rostbraten vor mir!“

Verlockende Annonce.

Köchin sucht Bekanntschaft mit einem Herrn, am liebsten mit einem Unteroffizier.

Anträge unter: „Täglich Gans und Fasan“ erbeten.

Glaubwürdig.



Vorsitzender (während der Schwurgerichtsverhandlung): „Herr Zeuge, der des Mordes Angeklagte hat seinerzeit zu Ihren Schülern gezählt. Was wissen Sie über den Mann zu sagen?“

Zeuge (Schullehrer, verwirrt): „Herr Präsident — bei mir hat er das Morden nicht gelernt!“

Sehr glaublich.

A.: „Siehst Du das hübsche junge Mädchen dort drüben mit dem blonden Haar? Die würde ich gleich heiraten.“ — B.: „Weißt Du, daß sie eine halbe Million mitbekommt?“ — A.: „Ach, das würde mich nicht abschrecken“

Modernes Inserat.

Gesucht wird ein Ausrufer für eine Auktion; derselbe muß Bauchredner sein, um gleichzeitig mitbieten zu können.

Er meint es anders.

Prinzipal: „Sie haben früher bei A. Mayer gearbeitet? Auch ein altes Haus, nicht wahr?“ — Kommis: „O ja, ein fideles, altes Haus.“